



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Broschüren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist gefällig und grazios, sowie es in diesem Potpourri überhaupt nicht an einzelnen Schönheiten fehlt. Wie wenig Beruf aber Meyerbeer zur komischen Oper hat, das wird im dritten Acte klar, wo der Dichter den Sergeant Grigorenko-Escheremeteff in wirklich komische Situationen versetzt. Das ist so ungenügend, so plump behandelt, wie wir es selbst von Meyerbeer nicht erwartet hätten. Da ist auch keine Spur von wahrhaftigem Humor.

In dem großen Finale im zweiten Acte, das als Glanzpunkt der Oper, als Meyerbeersches Nonplusultra betrachtet werden kann, ist die Verschlingung der drei Märsche in der That mit erstaunlicher Virtuosität ausgeführt. Wir begreifen wie das Musiker von Fach, die jeder überwundenen Schwierigkeit, jeder merkwürdigen Combination, jedem technischen Kunststück nachfolgen können, in Bewunderung setzen und vielleicht auch zur Bewunderung hineinreißen kann. Auf den gewöhnlichen Zuhörer ist die Wirkung auch großartig, aber man fühlt sich eher erdrückt, als erhoben, und mit dem letzten Klange ist die Wirkung auch vorbei, wie wenn beim Bouquet des Feuerwerks die letzte Rakete erlischt. Wir wollen auch nicht in Abrede stellen, daß der französische Musiker, der von den Forderungen eines ächten Kunstwerks absehen kann, mit großem Respect vor Meyerbeers Meisterschaft aus dieser Oper geht — und wir geben gern zu, daß wir von diesem Standpunkt aus dem Maestro nicht gerecht genug sind — wir beabsichtigen, unsern Eindruck zu schildern und wir sind entfernt, eine Fachkritik schreiben zu wollen. So gestehn wir auch in dem Flötenallegro in D dur nichts als ein Kunststückchen sehen zu können, das eine Jenny Lind verzeihlich machen mag — und das immer eine amüsante Spielerei bleibt. Zum Schluß soll noch bemerkt sein, daß sich Meyerbeer als Regisseur und Theaterdirector gewiß ebenso viel Verdienst bei Aufführung der neuen Oper erworben hat, denn als Musiker. Man kann sich nichts vollkommener Aneinanderklappendes denken, als die schwierige Darstellung dieser Oper. Meyerbeer hat die vorhandenen Kräfte wie eine Zitrone bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt und das ist sein Verdienst allein, da er jedes Detail selbst überwacht. Er hat zwanzig bis dreißig Generalrepetitionen veranstaltet, während sonst drei das höchste ist, was dem Compositneur gestattet wird.

Politische Broschüren.

Der russisch-türkische Krieg in Europa und Asien bis auf den gegenwärtigen Standpunkt, mit einer Uebersichts- und zwei Detailkarten des Kriegsschauplatzes in Europa und Asien. 4. Aufl. Wien, Sommer. Leipzig, Hübner. — Die religiöse Seite der orientalischen Frage, vom Grafen Ficquelmont, Wien, Manz. — Deutsche Antwort auf die orientalische Frage, Heidelberg, Akademische Anstalt. Die erste der genannten Broschüren beschäftigt sich fast ausschließlich mit den

militärischen Operationen. Sie stellt die Hauptbegebenheiten zusammen und gibt eine Aufzählung der verschiedenen auf den Kriegsschauplatz zusammengedrängten Streitkräfte so genau und ausführlich, als es bei dem Umfang der uns zu Gebote stehenden Quellen möglich ist. Vorausichtlich werden sich die Ereignisse bald so stark zusammendrängen, daß eine außerordentliche Erweiterung dieser Darstellung nothwendig wird. — Es wäre interessant, nach einer andern Seite hin schon jetzt eine Sammlung eintreten zu lassen, nämlich in Beziehung auf die diplomatischen Verhandlungen seit dem Anfang des vorigen Jahres. Zwar sind auch hier die Acten noch keineswegs geschlossen, allein es sind doch bereits so viele bedeutende Schriftstücke veröffentlicht, daß man sich ziemlich genau darin orientiren kann. Die Lage der Diplomatie hat durch diese ganz unerhörte Publicität einen gewaltigen Stoß erlitten und es ist charakteristisch, daß zu derselben ein Mann Veranlassung gegeben hat, von dem man es in der Welt am wenigsten hätte erwarten sollen nämlich der Kaiser von Rußland. Selbst das blaue Buch, welches das englische Ministerium beim Anfang der neuen Session dem Parlamente vorlegte, ist unbedeutend gegen die erstaunlichen Aufschlüsse, die uns in der geheimen Correspondenz über die russische Politik gegeben werden. Wir können uns dieser Wendung der Ereignisse nur freuen. Abgesehen davon, daß das unmittelbare Interesse des Volks und auch wol der Regierungen dadurch auf eine sehr erfreuliche Weise gesteigert wird, hat die künftige Geschichtschreibung davon einen sehr großen Vortheil. Denn nichts bringt die Geschichtschreibung so in Verwirrung, als Vorurtheile der öffentlichen Meinung und der Tradition, die allmählig das Gewicht von ausgemachten Thatsachen annehmen, wenn sie nicht frühzeitig durch unbedingte Deffentlichkeit beseitigt werden. Noch vor wenigen Monaten war alle Welt davon überzeugt, daß in den diplomatischen Angriffen auf die Türkei von Seiten Frankreichs, Oestreichs und Rußlands zum Theil der Zufall oder auch die augenblicklich erregte persönliche Eifersucht ihr Spiel getrieben habe, jetzt liegt auch dem blödesten Gesicht ein lange vorbereiteter und consequent festgehaltener Plan klar vor Augen. Nebenbei sind durch die Veröffentlichung dieses Schriftwechsels zunächst die drei großen kriegführenden Mächte auf eine Weise bloßgestellt, daß man mit ziemlicher Bestimmtheit erwarten kann, sie werden die Scheide völlig bei Seite werfen. Allein auch auf die deutschen Regierungen werden die Wirkungen nicht ausbleiben. So gehört z. B. Preußen zu denjenigen Mächten, von denen der russische Kaiser sich äußert, es käme ihm auf ihre Ansichten in dieser Sache nicht das mindeste an. Ein sehr bitteres Wort, das bisher der fünften europäischen Großmacht noch von keiner Seite gesagt worden ist. Oestreich kommt freilich viel besser weg, allein wir möchten doch bezweifeln, ob die Art und Weise, wie der Kaiser sich seiner Mitwirkung im voraus versichert hält, in Wien besonders gefallen wird. Denn es sieht doch ganz so aus, als ob hier nicht eine gemeinschaftliche Ansicht Gleichberechtigter, durch gegenseitigen Austausch

allmählig gebildet, vorliege, sondern als ob der stärkere Wille den schwächeren ins Schlepptau nehme. Und hätte nicht der russische Kaiser in seiner officiellen Zeitung diese Veröffentlichung von Seiten Englands provocirt, ja sie gradezu nothwendig gemacht, so hätte wol noch ein Menschenalter vergehen können, ehe man auch nur von der Existenz solcher Verhandlungen etwas erfahren hätte. —

Die zweite Broschüre scheint von der Absicht auszugehen, die muthmaßliche Politik Oestreichs in der orientalischen Frage zu vertheidigen. Wir sagen muthmaßlich, denn es dürfte wol nicht viel Menschen in Europa geben, die sich über das, was Oestreich eigentlich will, eine klare Vorstellung gebildet hätten. Nun könnte es für unsre eigne Partei nichts Interessanteres geben, als eine klare und offene Zusammenstellung der Motive, von denen die Gegner sich bestimmen lassen, namentlich wenn sie von einem so geistvollen und in dem Staatsleben so bewanderten Manne ausgeht, als Herr von Ficquelmont. Allein diese Klarheit und Offenheit ist in der vorliegenden Broschüre nicht zu finden. Die Untersuchung über das Wesen der orientalischen Kirche im Gegensatz zu der abendländischen führt zu einer Reihe anziehender Betrachtungen, gegen die man zwar sehr vieles Erhebliche einwenden könnte, die aber doch an jedem andern Ort zum Nachdenken anregen würden; nur hier nicht, wo man noch nicht die entfernteste Ahnung davon gewinnt, was diese ganze Untersuchung mit der vorliegenden politischen Frage zu thun haben soll. So stellt Herr von Ficquelmont eine ziemlich unhaltbare Parallele zwischen dem Protestantismus und dem orientalischen Schisma auf, weil beide die Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen aufgehoben hätten, eine Aehnlichkeit, die dadurch wieder ganz wegfällt, daß im Protestantismus die Scheidung zwischen der Geistlichkeit und dem Laienthum dem Wesen nach wirklich aufgehoben wurde, im Orient dagegen bestehen blieb. Uebrigens sind einzelne Deductionen in der That sehr interessant, z. B. über die Bildung der russischen Nationalreligion, namentlich seit 1812, wo die wunderbare Errettung aus den Händen eines mächtigen Feindes Rußland als einen von Gott bevorzugten und prädestinirten Staat in den Augen der Nation erscheinen ließ. Unter dem Einfluß dieser Stimmung erfolgte die Redaction der russischen Gesetzgebung 1822, die in einem Geiste abgefaßt ist, „welcher die Katholiken und Protestanten in confessioneller Beziehung zu einer absoluten Lähmung verurtheilt, während der russisch-kirchlichen Proselytenmacheret nicht nur der besondere Schutz der Gesetze zugesichert, sondern dieselbe auch durch Einräumung weltlicher Vortheile gradezu aufgemuntert wird.“ Das alles soll die Möglichkeit erklären, „wie eine dreißigjährige ununterbrochene Wirksamkeit einer derartigen Gesetzgebung jenen Zustand religiöser Ueberspannung habe erzeugen können, dessen Wirkungen sich vor unsern Augen entwickeln. Wir haben es hier mit keiner zufälligen, durch eine individuelle Aufregung hervorgerufenen Gereiztheit zu thun. Diese religiöse Ueberspannung ist für das russische Volk ein natürlicher, fortwährend andauernder Zustand; sie

ist so zu sagen in sein Fleisch und Blut übergegangen; eine Kraft, welche ruht, wenn das Volk ruhig ist und expansiv wird, wenn es in Bewegung geräth. Der Russe, in welchem die Geseze seines Landes das Gefühl einer bevorzugten Stellung unter den Völkern, welche nicht gleich ihm auf dem Wege des Heils wandeln, unaufhörlich rege erhalten, gibt sich diesem Gefühle mit um so größerer Begeisterung hin, als das Thun und Treiben seines Alltagslebens durchaus nicht geeignet ist, ihn von dieser Gemüthsrichtung abzulenken. Er lebt in einer vollständigen Absonderung; ihn umgibt kein bewegtes gesellschaftliches Leben, welches seinen Geist beschäftigen könnte; er führt ein ruhiges, einfaches, eintöniges und dabei arbeitsames Leben; aber seine Arbeit bewegt sich täglich in demselben Kreise und führt ihn um nichts weiter. Seine Religion gewährt ihm einerseits die Gewißheit seines Seelenheils, während sie zugleich andererseits Grund zum Stolze für ihn wird. Sein Cultus ist der einzige Gegenstand, der sein Gemüth zu erregen im Stande ist. Wie sollte diese Erregung nicht seine Einbildungskraft in Flammen setzen? Und wenn noch überdies die Erregung sich an die Erinnerung des Nationalruhmes knüpft; wenn seine wiederholt erfolgten Siege über den Feind seines Glaubens ihm als das Ergebnis einer Sendung erscheinen, welche er zu vollführen habe, und wenn er sieht, wie dieser Feind sich seit langer Zeit rüstet, um wieder zu den Waffen zu greifen: glaubt man, daß ein solches Volk erst auf einen Befehl warte, um zu fühlen?"

Nach dieser durchaus treffenden Auseinandersetzung erwartet man doch unbedingt, daß der Verfasser einen allgemeinen Kreuzzug gegen Rußland predigen wird. Denn dieser nationale Koloss, von einem mächtigen Eroberungsdrange befeelt, würde für ganz Europa verderblich werden, wenn es ihm gelänge, sich durch die homogenen Elemente in Griechenland zu verstärken und eine Position zu gewinnen, die in der ganzen Welt nicht ihres gleichen hat. Die neuesten Enthüllungen haben uns gezeigt, was für Opfer der Kaiser zu bringen bereit ist, um diese Stellung wirklich einzunehmen. Er hat den Engländern sogar Aegypten und Candia angeboten, wenn sie ihn auf dieser Seite gewähren lassen. — Unter diesen Umständen ist man also nicht wenig überrascht, daß Herr v. Ficquelmont plötzlich zu dem Resultate kommt, das schwarze Meer solle für den Krieg geschlossen sein, aber der Handelsflagge aller Nationen ohne Unterschied offen stehen. Rußland sei durch seine Lage gegen einen Krieg ziemlich gesichert, aber nicht gegen eine friedliche Concurrenz; die Engländer hätten also ein Verbrechen an der ganzen Menschheit begangen, daß sie es zum Kriege kommen lassen. — Wenn Herr Elihu Buritt oder ein anderer Quäker dergleichen Orakel ausspräche, so würde man sich darüber nicht verwundern. Was sich aber ein wirklicher Staatsmann dabei denkt, ist schwer zu begreifen. Rußland schickt seine Armeen in die Donaufürstenthümer, es spricht in den geheimen Verhandlungen über die Eventualität einer Besetzung Konstantinopels. Wie soll man diesem Unternehmen durch fried-

liche Concurrenz vorbeugen? Irgend ein Wigblatt hat die Friedensapostel vorgestellt, wie sie die Kosacken dadurch zu entwaffnen suchen, daß sie sie zum Lachen bringen; sie führen mit der ehrbarsten Miene von der Welt groteske Tänze vor ihren Augen auf. Das Mittel hat nicht viel Wahrscheinlichkeit des Gelingens, aber doch noch viel mehr als die friedliche Concurrenz, wenn die russischen Armeen in Konstantinopel einrücken. Herr v. Ficquelmont gibt sich auch nicht die geringste Mühe, uns über die Art und Weise, wie er sich diese Wirksamkeit denkt, näher aufzuklären. Er springt plötzlich von der Religion zur Flüchtlingsfrage ab; er greift auf das leidenschaftlichste die englische Politik an und erklärt: „So lange England seine Polizeigesetzgebung nicht mit den Polizeigesetzen des Continents in entsprechenden Einklang bringt, so lange wird ihm die öffentliche Meinung des Continents entschieden ungünstig bleiben. So lange die Revolutionspartei den Boden Englands als den Stützpunkt des Hebels betrachten darf, welcher die Revolutionen in Bewegung setzt, so lange werden die Regierungen England als ihren offenen oder geheimen Feind betrachten.“ — So scheint also, wie früher Rußland, jetzt England der Feind zu sein, welcher die Unabhängigkeit Europas bedroht. Herr v. Ficquelmont setzt ferner auseinander, daß die Zwecke der Westmächte mit denen Oestreichs nicht Hand in Hand gehen können. „Oestreich darf nicht dazu beitragen, die Türkei hinlänglich stark zu machen, um sie in den Stand zu setzen, für sich allein der Macht Rußlands das Gegengewicht zu halten. Denn was hätte es für eine Bürgschaft dafür, daß die Pforte ihre Kräfte nicht gegen seine eignen Staaten wende? Oestreich will keine Amurath mehr und keine Soliman!“ — Bei einer solchen Anschauung der Dinge hört freilich jede Antwort auf, denn sie steht mehr nach der Vision eines Fieberkranken, als nach der ruhigen Ueberlegung eines Staatsmanns aus. — „Oestreich will ebensowenig ein dem Princip der Revolution anheim gefallenes türkisches Reich.“ — Was das heißen soll, wird zwar nicht genauer gesagt, es scheint aber, daß Herr v. Ficquelmont die Modernisirung der türkischen Staatsformen darunter versteht — wenn man davon die Consequenz zieht, müßte man auch die Forderung Europas, die Pforte solle die Christen emancipiren, als eine revolutionäre bezeichnen. — Was soll also eigentlich Oestreich thun? — „Neutral in Gemäßheit seiner Verfassung und dem Bewußtsein seiner Interessen wird Deutschland den von Westen kommenden Aufreizungen kein Gehör geben, stets bereit, wie es einerseits sein wird, sein Gebiet und seine Interessen gegen Rußland zu vertheidigen, falls diese Macht es bedrohen würde; stets bereit, wie es andererseits sein wird, seine alten Allianzen wieder aufzunehmen, wenn neue politische Wechselfälle ihm dazu rathen sollten.“ — Wenn wir also diesen Rath recht verstehen, so besteht er darin, daß die gewaltigen Streitkräfte, welche Deutschland entwickeln kann, ruhig zusehen sollen, was etwa die orientalischen Kämpfe für einen Ausgang nehmen, ruhig zusehen, wie ein mehrjähriger europäischer Weltbrand den Handel und die gesammte Bildung ver-

schlingt, während sie durch ihre Mitwirkung den Krieg zu einer schnellen Entscheidung bringen könnten. Und wie lange soll diese Neutralität dauern? „Was die besondern Interessen Oestreichs betrifft, so würden sie erst in dem Augenblicke gefährdet sein, wo Rußland erklären würde, die Donaufürstenthümer sich einverleiben zu wollen. . . Sollte diese Einverleibung jemals ohne vorgängiges Einvernehmen geschehen, so würde der Krieg zwischen beiden Reichen unvermeidlich werden.“ — In welchem Moment soll also Rußland erklären, daß es sich die Donaufürstenthümer einverleiben will? Doch wol nicht während des Krieges? So lange die Kanonen sprechen, pflegen die Wünsche und Ansprüche zu schweigen. Also doch erst bei etwaigen Friedensunterhandlungen. Soll es nun sogleich als eine Kriegserklärung an Oestreich betrachtet werden, wenn Rußland an England, Frankreich und die Türkei die Anforderung stellt, ihm die Donaufürstenthümer abzutreten? oder soll es als eine Kriegserklärung betrachtet werden, wenn diese Mächte vielleicht gegen andere Entschädigungen ihm die Donaufürstenthümer wirklich zugestehen? Will Oestreich alsdann mit Rußland, England, Frankreich und der Türkei gemeinschaftlich anbinden? — Kurz, wenn in der wirklichen Regierung Oestreichs nicht eine größere Einsicht in die Lage der Dinge herrscht, als in den Visionen des Herrn von Ficquelmont, so würden wir an Deutschlands Zukunft verzweifeln.

Wir wollen noch einmal unsere eigne Ansicht hinstellen. Wir stimmen Herrn von Ficquelmont bei, daß ohne Theilnahme der deutschen Mächte der Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu entscheiden sein wird. Hier sind also zwei Fälle möglich.

Entweder suchen die Westmächte dadurch, daß sie den Krieg auf eine revolutionäre Weise führen, die ihnen widerstrebende deutsche Masse in Fluß zu setzen.

Oder sie machen mit Rußland Frieden, was nur auf die Art geschehen kann, daß alle Beteiligten sich auf Kosten der deutschen Interessen bereichern. Wenn alle drei Mächte einsehen, daß durch das Widerstreben Deutschlands die Entscheidung des Krieges unmöglich wird, so werden sich zu diesem Ausgang gewiß Mittel und Wege finden.

Welcher von diesen beiden Eventualitäten — eine dritte gibt es nicht — will Herr von Ficquelmont seinen Staat aussetzen? —

Die dritte Broschüre ist in unserem Sinn mit Geist und Einsicht geschrieben, obgleich dem Verfasser die neuesten Enthüllungen noch nicht vorlagen, die ihn zu noch weit entschiedeneren Schlüssen berechtigt hätten. Er setzt vollkommen richtig auseinander, daß Rußland, so lange es in seiner gegenwärtigen Macht existirt, seine Entwürfe auf die Türkei nicht aufgeben kann, daß also die europäischen Mächte, wenn sie sich nur auf die Defensiv beschränken wollen, ihm beständig bewaffnet gegenüberstehen müssen. „Eine solche Polizeikontrolle bringt aber nicht nur eine Menge von Uebelständen mit sich, sondern sie läßt sich auch auf die Dauer nicht durchführen, da die Mächte, denen die Ausübung derselben obliegt, natürlich

nicht zu jeder Zeit nach allen Seiten hin die erforderliche freie Hand haben werden. Europa darf sich also Rußland gegenüber nicht mit der Repression begnügen, es muß vielmehr, wenn es vor Rußland Ruhe haben will, zur Prävention schreiten.“ Ebenso richtig stellt er dar, wie die Frage, ob die Türkei erhalten werden solle, als eine ganz secundäre aufgefaßt werden muß. Zunächst kommt es darauf an, Rußland in die Unmöglichkeit zu versetzen, diese Eventualität auszuheuten. Das Weitere kann dann ruhig dem Laufe der Ereignisse überlassen bleiben. — Wir empfehlen diese kleine Schrift unsern Lesern als eine getreue und klare Darstellung des Sachverhalts.

W o c h e n b e r i c h t.

Konstantinopel, den 9. März 1854. — Ganz Stambul hat sich heute bei heiterem Sonnenschein an seine Tagesgeschäfte begeben können, was insofern angemerkt zu werden verdient, als sich während der letztvergangenen Wochen zumeist ein mit Wolken verhangener Himmel über die Stadt und beide Ufer der Meerenge ausbreitete. Dabei ist es indeß im Freien keineswegs gemüthlich zu nennen; wir haben in diesem Augenblick — 2° R. Die Gassen auf den Straßen starren in Eis und auf den Dächern liegen zu harten Massen gefroren die Reste des letzten Schneefalls, während die Berge der Umgegend ihre weißen Kuppen in der Morgensonne strahlen lassen.

In Konstantinopel selbst nehmen zwei bevorstehende Ereigniffe augenblicklich alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Zunächst hat man die Ankunft der englisch-französischen Expeditionscorps zu erwarten, und darauf gedenkt der Sultan eine militärische Promenade nach dem Norden, vorläufig wol nur bis Adrianopel, anzutreten.

Wo die französischen und englischen Armeecorps landen werden, scheint noch nicht bestimmt zu sein. Wenn auch mancherlei Gerüchte darüber im Umlauf sind, darf man dennoch denselben nicht zu viel Gewicht beilegen, weil sie möglicherweise zu der Absicht ausgestreut wurden: über die näheren Zielpunkte der Expeditionen zu täuschen. Ein unmittelbarer Erfolg an der Donau wird sich wol kaum auf der Operationslinie von Bolo oder Durazzo über Widdin gegen Krajowa erreichen lassen. Will man mit Nachdruck agiren, so muß man selbstredend in der Nähe der Donaumündungen landen und die russische Armee in den Fürstenthümern, namentlich in der Walachei, damit in den Rücken fassen. Die Verbündeten können alsdann leicht möglich die Russen zu einer Entscheidungsschlacht mit verwendeter Front zwingen, deren Verlust letztere entweder in die Donau stürzen oder ihnen keinen anderen Ausweg als eine Rettung auf österreichisches Gebiet überlassen würde.

Was die Sultans-Reise anlangt, so wird der Monarch sich von einem kleinen Heere begleiten lassen. Einige Infanterieregimenter und das herrliche Reserveartillerieregiment, die seither ruhig in Konstantinopel garnisonirten, sind hierzu schon bestimmt. Andere Truppentheile erwarten noch desfallsige Ordres. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Diplomaten von Pera, im besondern der englische, französische und sardinische Gesandte, dem Padischah das Geleit geben und zunächst ebenfalls in Adria-